

Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 7 (1944-1945)
Heft: 9-12

Rubrik: Us de Theaterstück vo der "Heidi-Bühni"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Us de Theaterstück vo der „Heidi-Bühni.“



nach Johanna Spyri
von Josef Berger

Inhalt:

Ds Heidi, wo-n-e Zytlang bim Oehi uf dr Alp obe gwohnt het, u mit de Geisse zäme-n-uf-gwachse-n-isch, chunnt i ne großi, frömdi Stadt. Aber es geit nid lang, so mues äs. wider hei, i syni Bärge, zum Geissepeter u zum Almöhi. Ds lahme Chind us dr Stadt, ds Klara u sy Großmueter chöme-n-uf Bsuech, u-n-i de Bärge-n-obe läbt ds Heidi wider uf u-n-o ds Klara wird langsam gsund.

Us em 5. Bild, wo ds Heidi no bi dr Familie Sesemann z'Frankfurt isch.

(Während Heidi schluchzt und die Großmama tröstet, kommen Sesemann und der Doktor im Gespräch herein).

Sesemann. Komm nur herein, lieber Doktor.

Doktor. Wo fehlt's dir denn, mein lieber Freund Sesemann?

Sesemann. Nicht ich bin krank — unser Schweizerkind, das Heidi!

Doktor. Ach so! (Sieht Großmama und Heidi). Guten Tag, Frau Sesemann, wie geht's? (Begrüßung). — Und hier ist ja das kleine Heidi — oh, oh, du hast ja ganz verweinte Augen!

(Heidi schluchzt immer noch. Doktor gibt ihr die Hand und zieht sie nahe zu sich heran).

Doktor. Wo fehlt's dir denn, Heidi?

Heidi. I ha-n-eso Längizyti! — U de troume-n-i alli Nächt geng ds glyche.

Doktor. Was träumst du denn, mein Kind?

Heidi. I troume geng, i syg bim Großvatter, u de ghöre-n-i d'Tanne rusche un i gseh d'Starne am Himmel u de stande-n-i i dr Nacht uf u gange ga Türe uf tue — un i meine geng, es syg d'Türe vo dr Alphütte — u we-n-ig erwache, so bi-n-i glych nid uf dr Alp, de bi-n-i geng no hie z'Frankfurt!

(Die Erwachsenen schauen sich ernst an).

Doktor. Hm. Tut dir denn auch nichts weh, im Kopf oder im Rücken?

Heidi. Nei, nume hie drückt's geng. (zeigt aufs Herz)

Doktor. Drückt's so, wie wenn du erbrechen müßtest?

Heidi. Nei, nid eso. Es isch so schwär wie-n-e Stei. Es dünkt mi geng, i sött briegge.

Doktor. Soso! Und weinst du denn oft?

Heidi. Nei, das darf me ja nid, ds Fröilein Rottemeier het's doch verbotte.

Doktor. Und du schluckst das Weinen immer hinunter, gelt?

Heidi. Ja — un es tuet mer hie eso weh, we-n-i nid darf briegge.

Doktor. Aber du bist doch gerne hier in Frankfurt — oder nicht?

Heidi. (würde lieber „nein“ sagen). — Oh — ja!

Doktor. Und wo hast du mit deinem Großvater gelebt?

Heidi. Geng uf dr Alp, i dr Hütte.

Doktor. Soso! Mhm! — Aber dort ist es doch immer ein wenig langweilig, nicht?

Heidi. O nei! Dert isch es doch so schön — so schön!

(Heidi hat sich vom Doktor losgelöst und auf einen Stuhl niedergelassen. Sie bricht neuerdings in Tränen aus. — Großmama und Sesemann wollen sie trösten).

D'Zytige hei über ds „Heidi“ g'schribe:

„Zofinger Tagblatt“ Wer diese Aufführung miterlebte, ging nachher davon wie von einem schönen Traum. Mit feinem künstlerischen Empfinden hat der Bearbeiter das Beste aus der Geschichte ins Spiel übernommen, er hat ihm auch in der heimeligen Berner Mundart **eine sprachlich schöne Form gegeben.**

„Grenchner Tagblatt“, Das „Heidi“ darf als **der grösste Erfolg auf dem Gebiete des Volksschauspiels** bezeichnet werden. Unsere Schüler waren hochbegeistert, aber nicht nur für die Kinder, ganz besonders auch für die Erwachsenen ist das Stück ein Erlebnis.

„Tagesanzeiger“ Zürich . . . und nun kommen die Berner zu uns und bereiten uns eine Kindervorstellung von so reiner, frischer und unverfälschter Art, daß wir mit einer gewissen Wehmut daran denken, wie sehr unsere Bühne auf diesem Gebiet im Argen liegt. **Da kann man nur sagen: geht hin und seht euch dieses entzückende und naturfrische „Heidi“ an.** Genau so haben wir als Kinder uns den kleinen Wildfang vorgestellt, und der Jubel im Theater kennt keine Grenzen.



Josef Berger
als Oehi im „Heidi.“

"Heidi-Bühne" Bern



nach Elisabeth Müller
5 Akte von Josef Berger

Inhalt:

Ds Theresli lehrt e-n-armi u plageti Familie kenne. Allszäme geit dert drunder u drüber, wil d'Muetter g'storbe-n-isch, u wil dr Vatter z'vil trinkt u nid zu syr Familie luegt. — Ds Theresli u sy Vatter u dr brav Ueli, wo Chnächt isch bi me ne Buur, hälfe-n-aber, daß es mit der Zyt doch wider guet chunnt bim Fritz und bim Setteli im Hinderwaldhüsli.

Im 2. Bild, uf em Märkt begänet ds Theresli em Fritz, dem Bueb vom Tagelöhner:

Theresli. Weisch Fritz, du bisch e chly e Böse, du gisch mer nie rächt Antwort.

Fritz. Muesch halt nid geng frage.

(Theresli ist enttäuscht, daß sich Fritz für nichts interessiert — dann:)

Theresli. Wivil Gäld hesch du?

Fritz. 30 Rappe!

Theresli. So vil? Vo wäm hesch die?

Fritz. Wirsch es dänk wohl wüsse. Du bisch ja derby-gsi.

Theresli. Aha! Das isch ds Gäld vom Chüngel! Wosch jitz das verputze?

Fritz. Dänk! We's dr Vatter gseht, nimmt er mer's ja sowiso.

Theresli. Warum?

Fritz. He, darum! Dr Vatter het jitz all Chüngle verchouft u ds Gäld het er bhalte.

Theresli. Hesch jitz kes einzigs Chüngeli meh?

Fritz. (trocken:) Nei.

Theresli. Hesch nid müesse briegge? He?

Fritz. I bi doch kes Meitli!

Theresli. Aber gäll, du bisch glych e chly truurig gsy?

(Kurze Pause — Fritz geht gegen den Marktstand zu).

Theresli. Fritz, wosch du hie öppis choufe?

Fritz. Vilicht!

Theresli. Was de? Es Schmelzbrötli? — Das het me ja sofort g'gässe u nachhär het me nüt meh dervo!

Fritz. Das Züppli dert wett i choufe. Für mi Mueter, wo chrank isch. Sie ma drum ds Brot nid ässe — aber vilicht nähm si das Wegglizüüg.

Theresli. Eh ja, chouf du das! — Frou, loset, was choschtet das Züppli?

Marktfrau. (Hebt langsam den Kopf): Es Halbfränkli.

(Fritz geht weg, Theresli hält ihn zurück. Frau schüttelt den Kopf).

Theresli. Warum loufsch furt?

Fritz. I cha doch das Züppli glych nid choufe! I ha ja z'weni Gäld. (Pause).

Theresli. Weisch du was, Fritz? I ha o no-n-es Zwänzgi. I gibe das o dra. Zwänzg u dryßg, das sy füßzg, das isch es Halbfränkli — chumm mir wei das Züppli choufe.

Fritz. Jitz wott i nümm.

Theresli. Warum nid?

Fritz. He, i ha nid alls wölle bruuche. We-n-i die dryßg Rappe gibe, de ha-n-i ja nachhär nüt meh! — I ha gemeint, es blybi mer öppe no zäh oder zwänzg für!

Theresli. Das isch doch glych! Dänk doch Fritz, das Züppli tät dir Mueter sicher guet. Vilicht wird sie grad gsund dervo.

Fritz. Ja, allwäg!

Theresli. Wo-wohl, sicher! Süsch gället Frou, dr Fritz soll das Züppli choufe, für sy Mueter wo chrank isch.

Marktfrau. Däich wohl däich! Das isch guet für chrank Lüt. Das tuet ne wohl im Mage!

Theresli. Gsehsch! Die Frou wird's dänk wohl wüsse!

(legt 20 Rappen auf den Tisch):

Lue Fritz, i ha mys Zwänzgi da uf e Tisch gleit — es röit mi kes Bitzeli — du muesch jitz dys Gäld o gäh.

(Fritz klaubt beinahe widerwillig das Geld aus dem Taschentuch. Pause. Die Frau packt das Züppli in ein Papier).

* * *

Us de Zytige (Theresli):

Thurgauer Zeitung.

„Theresli“ hat, wenn irgend möglich, „Heidi“ noch übertroffen.

Neue Zürcher Zeitung.

Die Notwendigkeit, einander zu helfen, wird am lebendigen Beispiel gepriesen, und das Freudemachen ist recht eigentlich der Hauptberuf dieser kleinen und großen Edelleute. Die Anwendung des behäbigen Berner Dialektes hilft mit, eine Atmosphäre von warmer Traulichkeit zu geben.

Der Morgen (Olten).

„Theresli“ ist nicht nur für die Jugend gedacht, im Gegenteil, es ist sehr lehrreich und empfehlenswert auch für Erwachsene, besonders für Eltern und Erzieher.

Neue Berner Zeitung.

Daß Josef Berger auch diesmal wieder bewiesen hat, daß es ihm vor allem darum zu tun ist, an das wirklich Wahre und Gute im Menschen zu appellieren, soli hier besonders anerkannt werden.



Das isch ds Theresli



Berndeutsches Volksstück
von Josef Berger
Freiheitskampf der Nidwaldner 1798
Pestalozzi in Stans

Inhalt:

Es isch i-n-ere strube Zyt inne: d'Nidwaldner hei Angst, es gäb Chrieg, wil dr Napoleon i dr Schwyz isch u mänge-n-Ort überrumplet het. D'Stadt Bärn isch o scho ygnoh, u me weis nie, wenn es in Nidwalde cha losgah. — Im Summer, wo dr Seppli mit em Veh i de Bärge-n-obe isch, gseht är ei Tag, wi di frömde Soldate z'düruf chöme. Aer weiß, daß d'Bure im Sinn hei, sech z'wehre, u wo ne dr Offizier fragt, wie me da am beste i ds Dorf abe chöm, füehrt se dr Seppli uf eme ne faltsche Wäg höch ufe, i d'Felse. Zur Straf derfür wird dä Bueb nachhär erschosse, u d'Soldate überfalle am nächste Tag ds Dorf glych u verwüeste allzäme. — I däm große Eländ, wo drufabe im Land isch, git es vil Chind, wo ihrer Eltere im Chrieg verlore hei. — Da chunnt dr Heinrich Pestalozzi i ds Dorf. Aer suecht die ar-

me Chind zäme u probiert ne z'hälfe, so guet das es geit. — (D'Novälle „Holio dia hu“ vo dr Isabella Kaiser isch im 2. Akt ygflochte).

E Szene us em letzte Bild.

Marili. (ganz schlicht) Dühr syt e liebe u-n-e guete Ma — grad wi my Vatter!

Pestalozzi. (steicht sie) Grad wi-n-e Vatter! (holt tief Atem) I wett, i chönnt allne Lüt Vatter sy u allne hälfe. — Wi heißisch du?

Marili. I bi ds Marili, ds Marili Acherma.

Pestalozzi. Marili? — Los, Marili, wettisch du mir „Vatter“ säge, he?

Marili. Euch?

Pestalozzi. (nickt).

Marili. I kenne-n-ech ja nid — u da cha-n-i doch nid „Vatter“ zue-n-ech säge.

Pestalozzi. Wowohl, du guets Chind — das darfsch. Mir lehre enand scho no chenne — du bisch de my Tochter u-n-i wil de dy Vatter sy. —

Marili. (freudig aber ungläubig) Isch wahr?

Pestalozzi. Ja Chind, so söll es vo jetz a sy. — Also abgmacht: Du seisch jetz „du“ u „Vatter“ zue mer, gäll!

Marili. (sieht ihm in die Augen, dann langsam) Du — Vatter!

Pestalozzi. (nickt glücklich) Weisch Marili, i ha no meh Chind, wo so allei sy wi du, Meitschi u Buebe, u-n-i wott probiere allne z'hälfe, u allne e Vatter z'sy (lächelnd) u sogar no d'Mueter!

Marili (weint).

Pestalozzi. Warum brieggisch, Marili?

Marili. Wägem Vatter u wäge dr Mueter!

Pestalozzi. (streichelt ihr das Haar) Bisch es arms, Marili. — Wo hesch du gwohnt früecher?

Marili. Hie — grad hie — i däm Huus!

Pestalozzi. (steht auf, erstaunt) Hie? — Soo! — Syt dihr de-heime gsi, wo d'Soldate eues Huus azüntet hei?

Marili. Nei, es isch niemer da gsi! Wo dr Alois u-n-ig vo dr Alp vom Kniri-Sepp sy heicho, het dr Vatter gseit, mir müeßi sofort allzäme furt, zum Huus us — u no i dr glyche Nacht sy mer vor ds Dorf, zu de-n-andere Bure u hei dert uf di frömde Soldate passet.

Pestalozzi. Was? Du o — u dy Mueter o?

Marili. Ja — u-n-es het no-n-e Huufe anderi Chind gha u vil Froue, wo z'mornderisch o hei müeße hälfe — d'Froue u d'Chind hei geng Gwehr glade u Blei zwäg gmacht — u d'Manne hei gschosse . . .

Pestalozzi (nachdenklich bedauernd) U dert hesch du dyner Lüt dänk verlore

Marili. (weinerlich) Ja! — Si hei se-n-erschosse. — (Pause). — Z'ersch het's d'Mueter preicht — u nachhär dr Vatter — — ja — wo dr Vatter gstorbe-n-isch, het er mer no zuegrüeft: „Marili, graagg em Bode nah furt — i ds Täli hindere — u versteck di — — gang schnäll“ — (schluchzt) — u nachhär bi-n-i zwe Tag u zwo Nächt im Täli hinde blibe — aber i ha du so Hunger gha u Angscht, das i wider bi i ds Dorf cho — —

Pestalozzi. U so lang hesch du nüt gässe?

Marili. Nei. U wo-n-i hie häre bi cho, isch ds Huus eso abebrönnt gsi — u dinne isch o alls verbrönnt u kaputt — no vil meh, als hie vorusse!

* * *



Der Kniri-Seppli oder Pestalozzi in Stans

Der Kniri-Seppli, ein Nidwaldner Bub, hat die eindringenden Franzosen irreführt und hat dafür sein Leben lassen müssen. Die Höfe brennen. Kinder irren obdachlos umher, darunter das Mareili. Da kommt Pestalozzi nach Stans. Ein Vater der Armen und Schwachen. Kniri-Seppli ist das neue Stück der lobenswerten Berner Heidibühne. Zur Zeit ist es in schönem Bärndütsch zu hören am Stadttheater in Zürich. Bild: Der Verfasser und Pestalozzidarsteller Josef Berger und das Mareili.

(E ganzi Syte us dr Nr. 11 vom März 1939)

Es paar Stimme us de Zytige über „Kniri Seppli.“

Freier Aargauer.

Einander helfen, das Heimatland lieben, fremde Einflüsse abwehren, die Freiheit verteidigen, zusammenhalten: das sind die starken Grundtöne des Stückes, dramatisch wirkungsvoll gestaltet. Hoffentlich versäumt die Heidi-Bühne nicht, den „Kniri-Seppli“ auch außerhalb der Städte aufzuführen.

Landschäftler (Liestal).

Man hatte sich nach den geschichtlichen Aufzeichnungen und Erzählungen die Urschweizer just so vorgestellt, wie sie gestern in diesen prächtigen Kulissen schweizerischer Berglandschaft in Erscheinung traten. Alle Figuren waren wie die Wirklichkeit selbst und ihre Sprache, das heimelige Berndütsch erhöhte die Wirkung des Ganzen zu einem Dokument, das seinesgleichen sucht. Trotzdem die Handlung in ihrer Grundtiefe eine sehr ernste Episode auferstehen läßt, hatte auch der Humor für einige Minuten Gastrecht. Wir dürfen stolz sein auf diese unsere „Heidi-Bühne“, denn was sie uns sagt und gibt, ist noch etwas mehr als geistige Landesverteidigung, sie ist ein Beispiel, eine erste Tat für uns alle, ja, „Einer für Alle“ ist richtig gesagt. Man hat nach diesem Mahnruf an die Schweizer nur noch den einen Wunsch, daß die „Heidi-Bühne“ ihre Tournée so vollständig ausdehnt, daß der letzte Hirtenbub zu wissen bekommt, warum er Schweizer ist und daß jeder von uns im Notfall zu einem „Kniri-Seppli“ wird.

Geschäftsblatt (Thun).

Die Heidi-Bühne hat sich in Thun sicher schon viele Verehrer geholt, hauptsächlich unter der Jugend, aber es ist vielleicht noch zu wenig bekannt, daß sie mit dem Dreiakter „Kniri-Seppli“, den ihr Leiter Josef Berger verfaßt hat, ein Stück auf die Bühne bringt, das vielleicht eines der wirksamsten und gleichzeitig aktuellsten Volksstücke ist, die man gegenwärtig in unserer Bühnenliteratur finden kann.



FRAU HOLLE

Grimms Märchen in 7 Bildern
Mundart-Theaterstück
von Josef Berger

Dr Inhalt vo däm Märli kennt me. Es isch di Gschicht vome ne fule u vome ne flyßige Meitli, wo zur Holle cho sy. — Neu isch i däm bärndütschi Märli, daß dr Frau Holle ihre Gärtnerbursch, dr Sämi no mitspilt.

Szene us em 3. Bild, i dr Stube vo dr Frau Holle.

Trudi. (tritt freudig von rechts ein und nähert sich Frau Holle)

Frau Holle. So? Bisch flyßig gsi?

Trudi. I bi jetz grad fertig worde im Garte u ha no wölle ga der Chäller ufruume.

Frau Holle. Das bruuchsch du wäger nid, Trudeli, das isch e schwäri u-n-e dräckigi Arbeit, die söll de nume der Sämi mache, we-n-er z'rugg chunnt.

Trudi. I hilfe-n-ihm de! Är hilft mir ja o geng, we-n-i öp-pis schaffe.

Frau Holle. (steht auf und will gehen) Henu, we-n-es der Freud macht, so hilf ihm halt de. — Aber jetz chönntisch no grad e chly abstoube hie i der Stube-n-inn, u du darfsch mer nid vergässe, nachhär no ds Dachbett z'schüttle, der Sämi cha der's de yne bringe.

Trudi. Uh ja, gärn! Das isch doch eso schön, we me d'Bett-dechi schüttlet! — D'Fädere flüge u nachhär schneit es uf der Wält.

Frau Holle. Jaja, es mues wider einisch tüchtig schneie, süsch sy d'Chind uf der Wält äne nid z'fride mit mer. — Also, mach's guet. — Läß wohl, Trudeli, i gah jetz e chly i Garte ga höckle u ga löje.

Trudi. Vil Vergnüege, Frou Holle. — Dühr syt e liebi Frou, u-n-es gfallt mer by-n-ech.

Frau Holle. (im Abgehen) U du bisch es guets Chind, Trudeli, i ha di gärn. Adie. (rechts ab).

Trudi. (winkt mit Staublappen, den sie hervorgeholt hat und fängt an abzustauben. Wischt überall Staub ab und kommt dabei zu einem großen Futteral) Das Ding da mues i abstoube. — Aber was isch ächt da inne? — D'Frou Holle het gseit, i dörf's nid ufmache — aber es gluschtet mi glych e chly — (staubt ab) — söll i ächt dry luege? — Nume ganz weneli? (blickt sich um) Was isch es ächt? I luege — oder nei — i luege nid. We's d'Frou Holle verbotte het, so darf i doch nid dryluege! (legt Futteral weg und blickt darauf) Aber es nimmt mi glych wunder, was i däm Ding inne versteckt isch!

(Das Telefon klingelt. Durch das offene Fenster ragt eine große Blumenglocke herein. Trudi erschrickt.)

Trudi. Was isch ächt das?

(Die Doppelblume rankt zum Fenster herein, an einem langen Stiel: es ist das Telefon, Hörer und Sprechmuschel. Es läutet in einem fort. Trudi weiß sich nicht zu helfen und rennt zur Türe).

Trudi. Wo isch ächt der Sämi?

(geht zur Türe links und ruft) Sämi! Sämi!

(läuft zur Mitte, bis zur Blume, die in einem fort klingelt)

Trudi. Was söll i o mache? — Söll i ächt der Frou Holle rüefe?

Sämi. (tritt rasch von links ein) He, Trudi, warum nimmsch du ds Telefon nid ab?

Trudi. Ds Telefon? Wo isch es?

Sämi. (lacht) Da — vor dyr Nase! (geht zum Apparat und legt ihn ans Ohr) Halli und hallo! — Trari und trara! Wär redt dert äne? D'Frou Holle isch da! — Was isch los! — I syg nid d'Frou Holle? — das weis i dänk sälber — aber i bi der Sämi! — Was hesch gseit? — I söll d'Frou Holle ga rüefe? Warum! Du



chasch mir o säge, was de gärn möchtisch. — Wie? Was? I soll d'Frou Holle ga frage, wenn das es chöm cho schneie? — Wart grad e chly — i will ga frage.

Trudi. (ruft ihm zu) D'Frou Holle het gseit, i soll jetz de ds Bett schüttle — säg nume, es chöm de gly cho schneie!

Notize us de Zytige:

Tagwacht (Bern).

Mit der gewohnten Sorgfalt und Behutsamkeit hat sich Josef Berger an die Gestaltung des Märchenstoffes gemacht, und es ist eine der erfreulichsten Dichtungen seiner „Heidi-Bühne“ daraus geworden.

Bund (Bern).

. . . . Das Märchenspiel Frau Holle war etwas ganz Neues im Spielplan der Heidibühne . . .

Völlig ungewohnt wirkte das anheimelnde Mundartsprechen im klassischen Märchenland, und gerade in dieser Lebensnähe, die der Dialekt den bekannten Märchenfiguren gab, lag ein Hauptmoment der starken, unmittelbaren Wirkung.



Das isch der Güggel us dr „FRAU HOLLE.“

Inhalt: Es Sunndigschind erläbt allerlei Sache, wo-n-äs sech scho lang geng g'wünscht het. Ds Bärner Wappetier u-n-es alts Wundermüeti hälfe-n-em Anneli, u das Meitschi gnießt die Erläbnis grad dopplet, wil es ihm isch erloubt worde, daß ihns öpper darf begleite. Es isch dä Soldat, wo vom Anneli e Brief übercho het, denn wo alli Schuelchind zur Wiehnachte de Soldate a dr Gränze gschriben hei. Wi ds Anneli u dr lustig Burechnächt Kobi, wo geng sys Velo mitschleipft, i dere Wunderwält z'schlag chöme, u was die beide alls erläbe, das cha me i zwene Sätz nid verzelle.



Anneli und dr Bärnermutz

Es Märli vom Josef Berger

— 4 Akte —

E Szene us em 2. Bild.

Anneli. (nimmt das farbige Tuch aus der Tasche) Jetz ha-n-i das Wundermüeti glych nid gfragt, ob i öppis mit em Fähnli mües mache oder nid.

(Breitet das Tuch aus, sodaß die Fahne mit dem Bären gut sichtbar ist).

Das isch eigentlich no ne schöni Fahne mit dem Bär da.

(Hebt das Fahnentuch in die Höhe).

Uh, das wär jetz glatt, wenn dä Bär da uf ds Mal us dr Fahne use chäm u läbig würd! Uh, da müeßt i lache! (lacht, indem es das Tuch zusammenfaltet und versorgt).

Bär. (ruft laut aus dem Hintergrund) Mhm! Mhm!

Anneli. Was isch das? — — Da chunnt ja — da chunnt ja ne Bär drhär!

Alte Frau. (unsichtbar) Hihihhi! Du hesch dir das ja gwünscht, Anneli!

Anneli. Ja, aber doch nid z'grächtem. I ha doch nid dänkt, daß me sech so öppis cha wünsche. — U de isch dr Bär ja so-n-e große, vil größer, als er im Fähnli inne isch gsi.

Bär. (tritt brummend auf) Mhm! Mhm!

Anneli. (hat sich gefaßt und geht auf ihn zu) Sälü Bär!

Bär. (brummt und reicht die Tatze).

Alte Frau. (tritt auf) Gsehsch, Anneli! Hihihhi! Du hesch dr öppis gwünscht, u dy Wunsch isch dir sofort erfüllt worde.

Anneli. Jää, — bruuche-n-i de nume z'säge „i wett“ oder „i möcht gärn“ u seit me de dem scho, es syg öppis gwünscht?

Alte Frau. Jaja, Anneli, grad eso isch es!

(Der Bär hat sich indessen niedergelegt)

Anneli. U isch de dr Bär nümme-n-im Fähnli inne?

Alte Frau. Lue einisch, du gsehsch es de!

Anneli. (nimmt ein Fähnlein heraus und öffnet es, staunt) Ai — du!
— Jetz isch ja ke Bär meh i dr Fahne-n-inne!

Alte Frau. Derfür hesch ne jetz hie am Bode-n-usse! Und weisch, Anneli, däm Bär bruuchsch du nume z'befähle u de folget är dir wi-n-es bravs Hündli!

Anneli. Byßt er eim de nid? (versorgt das Fähnlein)

Alte Frau. Nenei, dä byßt nid, hütt ömel nid — u wenn du nümme masch loufe u du a-n-es anders Ort wosch, de bruuchsch es nume am Bär z'säge, är treit di de übere.

Anneli. Cha dä Bär de rede?

Alte Frau. Aer versteit alls, was du zu-n-ihm seisch, u wenn är öppis wott säge, so tuet är dir's i ds Ohr chüschele — die andere Lüt ghöre nüt dervo und verstah tüe si ne o nid!

Anneli. Un i, verstah-n-i de alls, wo dr Bär seit?

Alte Frau. (im Abgehen) Jaja, du versteisch ne de scho!
Hihihhi! U we du ne furtschicksch u ne nachhär wider wosch rüefe, de bruuchsch nume drü Mal i d'Hand z'chlatsche u z'rüefe: „Mutz, Mutz, Bäremutz!“ — u de chunnt er sofort zue der.
Hihihhi! (ab)

Anneli. (blickt auf den Bären, dann klatscht sie in die Hände und ruft) Mutz, Mutz, Bäremutz!

(Der Bär richtet sich auf und kommt auf sie zu)

Bär. Mhm! Mhm!

Anneli. Du, los einisch, Bäremani, bisch du ne Böse, he?

Bär. (schüttelt den Kopf) Mhm! Mhm!

Anneli. (zögernd) Bisch du-n-e Liebe?

Bär. (nickt) Mhm! Mhm!

Anneli. Versteisch du mi, wenn i öppis zue dr säge?

Bär. (nickt) Mhm! Mhm!

Anneli. Säg mer o einisch öppis.

Bär. (tritt nahe an sie heran und spricht auf sie ein)

Anneli. (lacht laut) Du heigsch Freud, daß i di schöni Bärnertracht agleit ha — isch wahr?

Bär. (nickt) Mhm! Mhm! (winkt ihr, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern.)

Anneli. (näht sich ihm und hält das Ohr hin. Anneli beginnt wieder zu lachen) Jetz grad, hie?

Bär. Mhm!

Anneli. Sicher?

Bär. Mhm! Mhm!

Anneli. Du wettsch mit mir e chly dasume tanze? — Also, chumm. — Aber i wett, es gäb grad e chly Musig derzu. (Musik)
(Beide tanzen herum, Hand in Hand).

* * *

Was d'Zytige schrybe:

Das Volk (Olten).

Josef Berger enttäuschte mit seinem Ensemble, der Heidi-Bühne, die kleinen Gäste nicht. Er selbst verfaßte in urchigem „Bärndütsch“ das Kindermärchen „Anneli und dr Bärnermutz.“ Der Verfasser versteht es, dem kindlichen Bedürfnisse nach dem Wunderbaren entgegenzukommen, doch taktvoll weiß er unzählige gute Ratschläge für die Kinder einzuflechten, ohne moralisierend trocken und langweilig zu werden.

Die abenteuerliche Handlung und die originellen Märchengestalten wußten die Kinder zu fesseln.

Der Morgen (Olten).

In erster Linie möchten wir hervorheben, daß der Autor mit einfachen und schlichten Mitteln ein leicht verständliches Bühnenstück geschaffen hat, das sich den vielen kleinen Besuchern, nach ihrer Auffassungsgabe bemessen, in ihren Sinnen eingepreßt haben dürfte. In geschickter Weise hat er es verstanden, eine Reihe von Erziehungsgrundsätzen und trefflichen Ratschlägen einzuflechten, die ihre Wirkung sicherlich nicht verfehlt haben dürften. Weiter muß man dankbar anerkennen, daß das Spiel, trotzdem es ein Märchen ist, in keiner Szene kitschig wirkt, und zudem rein schweizerischen Inhalts ist. Wir möchten Herrn Josef Berger für seine Arbeit, die er hier der Oeffentlichkeit übergeben hat, gratulieren. Der große Beifall, den die Kinder spendeten, wird ihn gewiß anspornen, weitere solche Stücke der Schweizerjugend zu schenken. Sie wird ihm dies bestimmt in irgend einer Weise zu verdanken wissen.

Basler Nachrichten.

Wenn ein Bühnenstück für Kinder in jeder Hinsicht warm empfohlen werden darf, so ist es das Märchenstück von Josef Berger, dessen glänzende, so köstlich natürlich wirkende Schauspielkunst sich nun hier mit den Gaben eines vorzüglichen Autors vereint.

* * *

Cornelli



wird erzoge

MUNDART-THEATERSTÜCK
NACH JOHANNA SPYRI

5 Akte
von JOSEF BERGER

Inhalt:

Ds Cornelli het ke Mueter meh, u wil dr Vater, e Fabriggdiräcker i me ne Dorf usse, z'weni Zyt het für sys Chind, laht är's vo syr Cousine lah erzieh. Wäge-n-öppisem, wo ds Cornelli nid g'macht het, u wo-n-äs glych söll d'schuld sy dranne, wird das Chind verbittet und schüüch. — Eme ne Feriebueb us dr Stadt u syr Familie glingt es aber nadinah, us em Cornelli wider das z'mache, was äs früecher albe gsi isch: es fröhlechs u liebs Chind.

E Szene us em 2. Akt.

Cornelli tritt zur Türe ein, in einem dicken, pelzbesetzten, winterlichen Kleide. Mina geht bei diesem Anblick kichernd ab. Die Cousine staunt.

Cousine. Was isch jetz das wider für ne Ufmachig? Di andere Lüt vergöh fasch vor Hitz, u du leisch warmi Sache-n-a, wo me dermit im cheltische Winter ohni Mantel voruse chönnt! Warum hesch du jetz dys dicke Winterchleid vüre gno?

Cornelli. I ha kes anders meh.

Cousine. Wiso de nid!

Cornelli. We-n-i mi doch geng wider ha müeße-n-anders alege hütt! I ha jetz kes anders Chleid meh im Schaft!

Cousine. Es isch nid zum säge — es isch eifach nid zum säge! — So sitz jetz zum Tisch.

Cornelli setzt sich. — Cousine bleibt stehen.

Cousine. Vo hütt a wott i's also nümme ha, daß du i Stall übere geisch. Es Meitschi het i me ne Stall nüt z'tue — u-n-i bi myr Läbtig nie i me ne Stall gsi! — I ha vori mit dm Mathys grede, un i ha-n-ihm befole, di geng furt z'schicke, wenn de-n-öppe glych wettsch gah.

Cornelli blickt die Cousine böse an.

Cousine. Das macht mir nüt, we du mi scho so böse a-luegsch, Cornelli. U schön isch es öppe de nid, we du dy Stirne so zämeziehsch u Runzele machsch. — We du das no meh machsch, u dyner Ougsbraue so zämeziehsch, so wachse dir gwüß no Hörner use a dr Stirne, uf jeder Syte-n-eis!

Cornelli sitzt während der ganzen Zeit mit gesenktem Kopf am Tisch. Die Cousine geht hin und her. Nun bleibt sie beim Sofa stehen.

Cousine. Was isch de das da für ne Fläcke? bückt sich zum Sofa. Das isch ja Stoub vo-n-ere Schuesole. — Du bisch da uf ds Sofa gstande, Cornelli, gäll?

Cornelli schaut auf und sagt mit gerunzelter Stirne in gleichgültigem Tone: Nei, i bi nid druf gstande!

Cousine. Lüg nid, Cornelli!

Cornelli steht auf. I lüge nid — i lüge überhoupt nie!

Cousine. I gseh dr's ja a, Cornelli, du hesch das gmacht, du wirsch ja ganz rot, dys schlächte Gwüsse verratet di!

Cornelli laut. I ha's nid gmacht — u-n-i ha kes schlächts Gwüsse!

Cousine. Du bruuchsch gar nid so lut z'rede, das macht di Sach nid besser. Es wär jedefalls gschyder, we du di e chly tät'sch bsinne u nachhär würdsch zuegäh, daß d'u's gmacht hesch, u säge es tüeg dr leid.

Cornelli schreit. I ha's nid gmacht. Nei, nei, nei! I ha's nid gmacht!

Cousine. Mach doch nid so ne Lärm! Me chönnt ja meine, es passier es Unglück hie! — Gang lue nume i Spiegel, bi däm Gsicht wo du machsch, wärde d'Hörner a dyr Stirne nume größer.

Cornelli wütend. Das isch mir glych, das isch mir ganz glych!

Cousine. Du hesch öppis Dumms gmacht u wosch es jetz nume nid zuegäh — schäm di, Cornelli, schäm di!

Cornelli sehr erregt. Es isch nid wahr, u-n-i cha nid säge, i heig's gmacht, wenn i's doch gar nid gmacht ha!

Esther kommt zur Tür herein. Sie hat draußen Cornelli's Geschrei gehört. Um Himmelswille, was isch o passiert?

Cousine. Dühr bruuchet de ds Aesse no nid z'bringe, Esther. Es wird nid g'gässe, solang daß ds Cornelli so wüescht tuet. Geht zur Türe. Cornelli, i chume di nachhär no einisch cho frage, u we du de seisch, es tüej dr leid, so isch di Sach für mi erlediget

Cornelli laut, während die Cousine abgeht. Aber i cha doch gar nid säge, es tüej mer leid, wenn i's doch gar nid gmacht ha. (weint).

Esther. Was de, Cornelli, säg mer's!

Cornelli. D'Cousine het gseit, i syg mit de Schue uf ds Sofa ufe gstande u heigs äxtra dräckig gmacht.

Esther. Das isch doch nid so schlimm. (reinigt das Sofa mit ihrer Schürze). Wäg däm Bitzeli geit me doch nid so ga tue.

Cornelli faucht Esther an. Aber wenn i's doch nid gmacht ha!

Esther wehrt liebenswürdig ab, versucht Cornelli zu besänftigen und sagt geheimnisvoll: I tue dr de öppis guets dänne i dr Chuchi, gäll?

Cornelli immer noch erregt. I wott nüt, es isch mer glych, we-n-i mues verhungere!

Esther. Eh, tue doch jetz nid eso!

Cornelli wütend. I wott nüt, i nime nüt!
Esther achselzuckend ab. He nu! So lah's halt la sy!

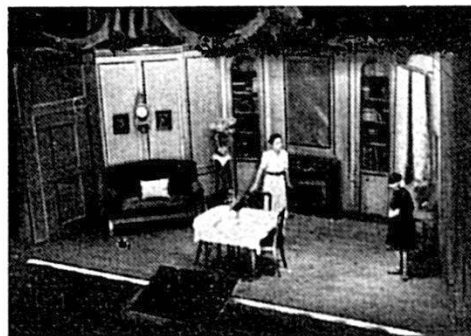
Zwo Besprähige vo „Cornelli“:

Freier Innerschweizer. (Luzern).

Ein Kind hat Anrecht auf Gerechtigkeit wie die Großen. Und davon handelt diese Bühnengeschichte. Ein Kind soll wider seine innerste Natur erzogen werden; es soll für den Schein dieser Welt gefeilt werden und verliert darunter alle Haltung — schlimmer noch: Allen Lebensmut. Zwei einfache Frauen, eine davon Witwe mit drei halberwachsenen Kindern, bringen das Kind über den Graben hinüber mit Frohmut, echtem Empfinden und der Einfachheit des Gehabens, das dem Cornelli nun einmal liegt. Es ist Heimat- und Familienschutz im echten Sinn; es ist Kinderschutz. Wir sahen Väter mit Tränen kämpfen - woran dachten sie?

Der Bund (Bern).

Die Geschichte vom Cornelli ist behutsam gerade so viel modernisiert, als es die Gedanken- und Gefühlswelt unserer heutigen Jugend verlangt, ohne daß ihre Gemütswärme und echt kindertümliche Naivität davon beeinträchtigt wäre. Alles ist dem kindlichen Fassungsvermögen vorzüglich angepaßt — wobei immerhin gesagt sein muß, daß es sich nicht um ein Märchenspiel für die Kleinsten, sondern um ein im Grunde recht ernstes Geschehen aus der Erlebniswelt größerer, mindestens schulpflichtiger Kinder handelt. Im Mittelpunkt steht ja Cornelli, das mutterlose Kind, das durch eine ungerechte Rüge einer verständnislosen Erzieherin in eine Abwehrstellung gegen alle, auch die wohlmeinenden Menschen gedrängt wird; dies zeigt sich äußerlich in einer unmöglichen Frisur, mit der das Kind seine Hörner verstecken will, die es nach der unvernünftigen Drohung der Erzieherin auf seiner Stirn wachsen fühlt. Erst die Unbefangenheit und herzliche Fröhlichkeit im Kreise der Familie Halm, wo Cornelli einige Tage zu Besuch weilt, taut das verschüchterte, verstörte Seelchen auf, und so darf die mütterliche Hand der gütigen, verständnisvollen Frau Halm schließlich auch das „Krähennest“ auf seiner Stirn in Ordnung bringen.



Szenebild us „Cornelli“

Wie me's trybt, so het me's!

Heiteres Mundartstück von Josef Berger

Frei nach Jeremias Gotthelf:

„Die Käseerei in der Behreude“

Richtung des Buches herausgegriffen und sie als Grundlage für sein Theaterstück verwendet. Die Gestalten der dramatischen Form sind denjenigen aus Gotthelfs Erzählung nachgebildet, und auch die äußere Handlung ist dieselbe geblieben. Im Theaterstück werden aber der staatliche Gedanke und das Bild der schweizerischen Demokratie, die uns aus dem Buche entgegnetreten, etwas mehr in den Vordergrund gebracht.

Gotthelf schildert in seiner Erzählung die Zustände der Zeit von 1850, da noch mancherorts an Hexenwerk und derartige Dinge geglaubt wurde. In vielen Dörfern triumphierte die „Weiberherrschaft“ und die eigensinnigen Bauern galten als „Sonderbündler“, die nur ihr eigenes Interesse im Auge hatten.

Der Verfasser der freien dramatischen Bearbeitung hat vor allem die moderne

E durzi Szene us em erste Akt, vor em Huus vom böse „Dürluft-Eisi.“

Eisi ruft laut. He, pressier e chly, Schlarpi, was de bisch!

Peter aus der Nähe, undeutlich. He? Was hesch gseit?

Eisi. Söllsch e chly vo dr mache. Chumm, louf e chly tifer!

Peter näher. I chume — i chume.

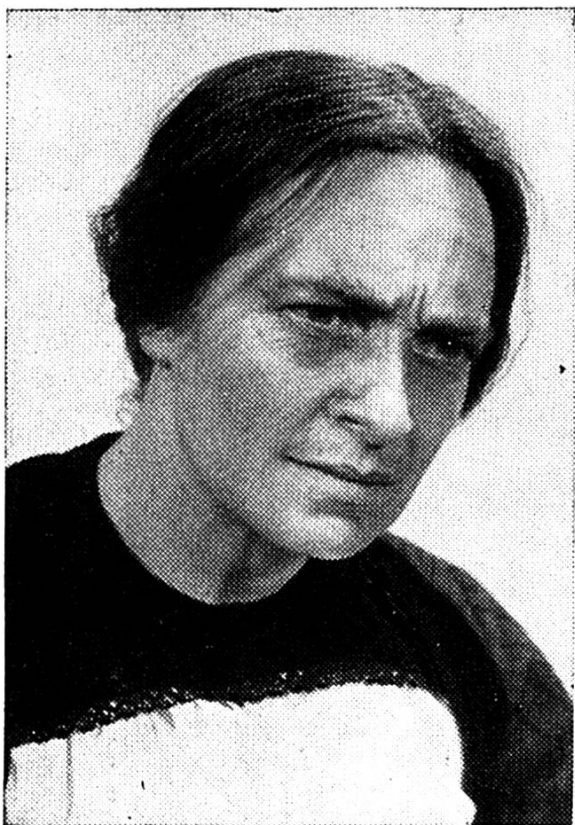
Eisi. Hesch öppe lang gnue zaaget. Was donners hesch ömel o ghulfe mache, daß de so lang nid hesch dörfe heicho.

Peter erscheint. Es isch halt e chly lenger gange, als mir gmeint hei — u de sy mir no schnäll eis ga ha, i d'Pinte übere.

Eisi. „Lenger gange, lenger gange“, — — Hättsch gwüß nid no bruuche i d'Wirtschaft z'gah. Chasch dank ds Gäld süsch o bruuche.

Peter. He, tue doch nid eso, Eisi. — Lue, gscheh isch gscheh. U we me sech d'Sach rächt laht prichte u we me's nid übertrybt, so isch es gwüß nid ds Dümmste, u-n-es steit üsem Dorf wohl a.

Eisi. Das isch dumm gstürmt! Es bruucht üsem Dorf nüt wohl a z'stah. spottend. „We me sech rächt laht prichte!“ I will dr jetz o rächt prichte, aber e chly anders, daß du ds nächst mal de weisch, ob du uf e Pfarrer und uf e Schuelmeister söllsch



Das „Dürluft-Eisi“ glaubt noch an Hexenwerk und solcherlei Dinge. Sie sucht in der Käserei lediglich persönliche Vorteile und versteht es ausgezeichnet, alle Dorfbewohner gegeneinander aufzuwiegen.

lose, oder uf mi. — So! Da hesch! Eisi fährt Peterli in die Haare. Er läßt sich hin und her zerren. Dann faßt er Eisi an den Armen.

Peter. Hör uf Eisi — — i säge du söllsch ufhöre, süsch mache-n-i gwüß o was i cha! — Das isch si jetz derwärt, e so wüescht ga z'tue. Es treit ja doch nüt ab. Erchennt isch erchennt, u abgmacht isch abgmacht. — U-n-i ha ja nume für vier unterschribe, u mir hei ja doch sächs.

Eisi. Sächsmal Lümmel, was de bisch. — Das weis me doch im ganze Dorf, daß mir sächsi hei — u daß ds sibete underwägs isch, das wüsse mir o — oder du öppe nid, he? Sie schlägt Peterli. Er weicht aus.

Peter. Bisch sturm — oder fählt's dr im Chopf? Chüe, nid Chind. — Nid Chind, Chüe! Chüe, säge-n-i.

Eisi. Was? Jetz seisch du de Chind no Chüe? — Ja, we's nume dyner wäre! Aber es sy o myni Chind. — Es het doch gwüß e ke Gattig, wi du afe redsch. — Chüe, nid Chind, u de no myni Chind!

Peter etwas stärker als vorher. Was donnere isch de o los mit dr? Sit wenn schrybt me d'Chind uf wäge re Chäserei? Das geit doch nach de Chüe, u-n-es chunnt doch uf d'Milch a, wo me cha ablifere.

Eisi. D'Chäserei geit mi nüt a — i rede vom Schuelhuus, du Sturm, wo dihr erchennt hei, so chuedumm!

Peter. Bisch sälber e Sturm. — Ds Schuelhuus isch ja dr Bach abgeschickt, u für z'zeige, daß mir is nid löh lumpe, u daß mir o no a me-n-Ort deheime sy, hei mir e Chäserei erchennt, u mir hei abgmacht, mir wölle eini boue — u de no e schöni.

Eisi. Warum seisch das nid grad sofort?

Peter trocken. I ha gmeint, du wüssisch das scho.

Eisi. D'Nare meine. — Wi hätt i jetz o sölle wüsse, daß
settigne Chnuble, wi dihr syt, öppis i Sinn chunnt.

Peter legt die zerzausten Haare zurecht. Jää — gäll!

* * *

Was d'Zytige drüber schrybe:

Solothurner Zeitung.

Der Autor hat ein kühnes Unterfangen überlegen vollbracht: Es ist ihm gelungen, eines der unsterblichen Werke Gotthelfs zeitlos zu gestalten und dadurch die Leitgedanken noch besser erstrahlen zu lassen: den staatlichen Gedanken, die schweizerische Volksregierung, die Gemeinschaft und das Gemeinschaftserlebnis.

Das frei bearbeitete Mundartstück in 5 Bildern ist etwas vom Poesievollsten, was unsere volkstümlichen Bühnenaufsteller bis heute geschaffen haben. Unsere Bewunderung verdient Berger aber vielmehr wegen des Bestrebens, Gotthelfs Sprachpoesie in eine packende Bildpoesie umzuwandeln, seine Erzählung nicht einfach auf die Bretter „abzuschreiben“, sondern den tiefen Eindruck, den das Werk auf ihn machte, so stark und rein wie möglich mit den Mitteln der Bühne wiederzugeben.

Bund (Bern).

Berger hat in seinem Mundartstück viele Motive aus der Gotthelfschen Erzählung übernommen und es ganz besonders verstanden, am Beispiel einer kleinen Käsergenossenschaft in einem Dorfe die Vorteile der Gemeinschaftsarbeit aufzuzeigen, ohne aber deswegen auch die entgegenwirkenden Hindernisse und menschlichen Schwächen zu vernachlässigen. Im Rahmen der munteren und stetsfort sauberen Handlung wird manche besinnliche Wahrheit ausgesprochen.

Volksrecht (Zürich).

Die Mitglieder der Heidi-Bühne zeigen in diesem überaus lehrreichen Berner Mundartstück sehr gute Bühnenkunst für das Volk. Der gute Kern wird wohl bei manchem Besucher auf fruchtbaren Boden gefallen sein.



Knörri und Wunderli

oder

„hei Si, wei Si, cheu Si“

Lustspiel von Otto von Greyerz.

Zwo Besprähige vo de Gastpil.

National-Zeitung (Basel).

Diesmal ist Bärndütsch Trumpf im Kuchlin-Theater, und zwar das echte, urchige, das die trauliche Ihr-Form in der Anrede beibehalten hat und nichts wissen will von „hei-Si, wei-Si, cheu-Si?“, das „läbet wohl“ und nicht „läbe-Si wohl“ sagt!

Der Herr Knörri, den Otto von Greyerz, der große Kenner und Bewahrer der heimischen Mundart, in seinem berndeutschen Lustspiel: Knörri und Wunderli vor uns hinstellt, ist Urberner, dabei ein alter Surrimutz, der es seinen Frauensleuten nicht leicht macht, ihn um den Finger zu wickeln — was doch wirklich nötig ist, im Interesse des Töchterleins Emelie vor allem. Denn dieses liebt ausgerechnet einen „Zürihegel“, den Uhrmacher Jules Wunderli, eine Art Miteidgenossen, die Vater Knörri schon ihrer Sprache wegen mit äußerstem Mißtrauen ansieht. Wie schließlich durch allerlei Listen mit Hilfe des Telefons die Sache zum Klappen gebracht wird, das kann der Besucher des heitern, humorvollen Lustspiels selber sehen. Wir können ihm den Besuch nur empfehlen!

Im Mundartstück noch mehr fast als im klassischen Drama kommt es sehr viel auf die Sprecher an, denn mit dem Dialekt, der Art, wie seine oft sehr feinen Eigenheiten zur Geltung gebracht werden, steht und fällt der Eindruck! Bei der Heidi-Bühne, unter der Leitung Josef Bergers waren „Knörri und Wunderli“ sehr gut aufgehoben! Berger selbst gab den Vater Knörri, den Typ des stolzen aber armen Kleinbürgers der Vorkriegszeit, dem alle Neuerung und Aenderung ein Greuel ist, der in krampfhaftem Festhalten an der häuslichen Herrschaft die heimliche Lebensangst vor sich selber verbirgt, ein bei aller Knorrigkeit sympathischer Charakter! Ein liebes Mütterlein war Marie Walther als Frau Knörri: auch sie unübertrefflich, sowohl als Sprecherin wie als Darstellerin der tüchtigen, still-energischen Bernerin. Und nun ihre Gegenspieler: das edle Ehepaar Witschi, die hablichen, aber kleinbürgerlich-ungebildeten Geldmensen, denen neben ihren Moneten höchstens noch die Bränzflasche etwas bedeutet! In Max Joss und Margrit Renfer fanden auch sie köstliche Interpreten. Die Jungen, die naturgemäß mehr zurücktraten: das freundliche Emelie, Anita Baltensperger, und sein zürcherischer Liebhaber, Rolf Schmid, rundeten das Bild schweizerischen Kleinlebens einer behaglicheren Zeit freundlich ab. Das Publikum, das trotz des schlechten Wetters gut vertreten war, genoß den heiteren Abend und dankte durch Beifall.

Neue Zürcher Zeitung:

Im „Zeitgeist und Bernergeist“ hat Jeremias Gotthelf der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß das „alte gesunde Bernerfleisch weder gründlich ausgeschnitten noch gründlich gefault“ sei. Das wachse wieder nach, um allmählich das fremde Faulfleisch aus- und abzustoßen. Otto von Greyerz hat diesen Glauben an die unausrottbare Bernerkraft bis zu seinem Tode geteilt. Im Lustspiel „Knörri und Wunderli“ zeigt er aber, wie sich durch modische Strömungen die sprachlichen Eigenwüchsigkeiten allmählich abzuschleifen drohen. So ist aus dem altvertrauten „Ihr“ das „Dihr“ geworden, und ganz Höfliche glauben „Sie“ und „Ihne“ sagen zu müssen. Deshalb hat er unter seinen berndeutschen Dreiakter spottend den Untertitel gesetzt: „Hei Si, wei Si, cheu Si“ — Ausdrücke, die in der Aufregung sogar der Repräsentant der alten Generation, der pensionierte Alkoholsteuer-Einzieher Knörri gebraucht. Das wird ganz scherzhaft gezeigt, ohne den lärmenden Uebereifer vieler Sprachreiner; im Grunde nahm es aber gerade Greyerz mit solchen Verstößen sehr ernst, denn der Berner Dialekt war ihm ans Herz gewachsen wie wenigen Schriftstellern vor und nach ihm.

Die Spieltruppe der Heidi-Bühne interpretiert dieses heimelige Lustspiel mit viel Verständnis. Sie stellt das Berner Kleinbürgertum um 1905 mit einer behaglichen Freude dar, die sich rasch auch auf das Publikum überträgt.



D'Familie Knörri bim Morgenässe